

Journal für Druckgeschichte

INTERNATIONALER ARBEITSKREIS DRUCKGESCHICHTE • NEWS FROM THE WORKING GROUP FOR PRINTING HISTORY
Neue Folge. 5 (1999) No. 3

NOUVELLES DU CERCLE D'ÉTUDES DE L'HISTOIRE DE L'IMPRIMERIE

EIN MUSEUM NUR FÜR DEN HAUSGEBRAUCH

Man ist es gewohnt, dass in den hypermodernen Glaspalästen heutiger Zeitungsverlage ein gutes altes Stück an einem zentralen Punkt des Foyers zur Schau gestellt wird, um damit die Tradition des Hauses hervorzuheben und ihr eine Reverenz zu erweisen. Meistens handelt es sich dabei um eine betagte Setzmaschine, eine ältere Abziehpresse oder auch nur um eine halbrunde Blei-Stereotypieplatte, die an der Marmorwand hängt. Es überrascht jedoch, wenn wie beim Aschaffener »Main-Echo« ein komplett eingerichtetes und didaktisch gut aufbereitetes Drucktechnik-Museum diese Funktion übernimmt. Dabei handelt es sich hier um einen Zeitungsverlag mit angeschlossener Druckerei, der für seine stets im letzten Stand der Technik befindliche Ausrüstung bekannt ist und Qualitätspreise wie die Ifra Quality Club Mitgliedschaft in Folge erworben hat. Gerade wird in der neuen Rotationshalle eine riesige Colorman-Anlage mit höchster Automatisierungsstufe aufgestellt, obwohl die älteren Wifag-Anlagen noch gut in Schuss sind. Die Investitionsobjekte wechselten schon immer so schnell, dass man keine Zeit und besonders keinen Platz fand, um die alten Stücke aufzubewahren. Erst beim Bau des neuen Verlagsgebäudes bei der Druckerei 1996 ergab sich die Möglichkeit, den notwendigen Platz mit einzuplanen. Man kaufte danach einige ältere Druckereigeräte und -maschinen auf, um sie in einem eigenen Museum, einem »Museum für den Hausgebrauch« auszustellen.

Gleich hinter der Rezeption im Foyer, über das Schaufenster auf der Straßenseite gut einsehbar, steht seitdem eine über Transmissionsriemen angetriebene Steindruck-Schnellpresse aus der Jahrhundertwende mit



Die Steindruck-Schnellpresse aus der letzten Jahrhundertwende im Foyer des Main-Echo in Aschaffenburg.

Namen »Brunhild«, die mit Schaufensterpuppen als An- und Ablegerinnen kostümiert, sehr realitätsnah die Herkunft des bei der Zeitung heute praktizierten Offsetdrucks dokumentiert. Dahinter ein Drucker mit umgebundener Lederschürze, der Lithosteine mit allen damals zur Verfügung stehenden Chemikalien präpariert. Der größere Teil des Museums ist dem Buchdruck gewidmet, beginnend mit dem Gutenberg'schen Gießinstrument in einer Vitrine, sowie der eindrucksvollen Demonstration eines Rundsatzes für das Tafellied einer Hochzeitsfeier, wozu die Zwickel zwischen den Typen mit Papierspänen ausgefüllt werden mussten. Wieviel einfacher ist ein solcher Satz heute mit dem Computer herzustellen!



Für DTP kein Problem mehr! An diesem Rundsatz wird in einer Vitrine demonstriert, wie schwierig ein solcher Satz im Buchdruck herzustellen war.

Einer kompletten Handsetzerei schließen sich eine Linotype- und Monotype-Setzmaschine, eine Abziehpresse sowie eine Blei-Stereotypie an, bevor der Blick des Besuchers auf eine komplette Albert-Rotationsbuchdruckmaschine aus dem Jahre 1929 fällt, die in Eberbach im Odenwald noch bis in die 90er-Jahre in Produktion stand. Sogar die frühe Papierherstellung mit Schöpfsieb und das manuelle Fadenheften von Büchern wird gezeigt und es erweist sich damit, dass dieses Privatmuseum vornehmlich der Ausbildung junger Druckereifachleute dienen soll. Eine in die Wand eingelassene Schublade bewahrt dazu auch alte Druckformen, von der Radierung über den Lichtdruck bis zur Fotopolymerplatte, auf.

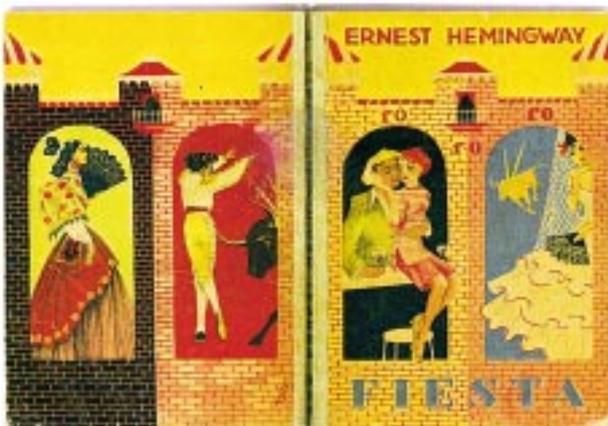
In einem weiteren Raum im 1. Stock stehen darüber hinaus die ersten Agentur-Ticker in Reih und Glied, sowie die Anfänge der »Computerei« mit den ersten Ausgabegeräten im Foto- und »Lichtsatz«. Der Platz reicht hier nicht aus, um alle Exponate aufzuzählen.



Die Weitläufigkeit des Museums wird in diesem Bild sichtbar. Links ist die Rotation, rechts die Linotype- und im Vordergrund die Monotype-Setzmaschine zu sehen.

Bezeichnend für die Lebendigkeit der Traditionspflege ist, dass bei unserem Besuch Ende Mai dieses Jahres gerade die Gautschfeier für die zehn Azubis der Drucke-

rei im Haus vorbereitet wurde, wozu alle Beschäftigten ihre Gautschbriefe für eine Ausstellung im Foyer mitbrachten.
Boris Fuchs



FIESTA von Ernest Hemingway ist das fünfte ro-ro-ro-Taschenbuch gewesen. Die erste Auflage erschien 1950 (vgl. Abb.). Der Rowohlt-Taschenbuch-Verlag wurde 1953 gegründet. Der folgende Bericht ist 1961 als Hausarbeit zum Abschluss der Kaufmannsgehilfenprüfung des Verfassers geschrieben worden (und wird hier zum ersten Mal veröffentlicht).

Die genannten Jahreszahlen machen bereits deutlich, dass auch noch anderes als das im folgenden Bericht Geschilderte geschehen sein muss. Das war der Anfang: nämlich eben der Rotationsroman, der auf Zeitungspapier auf einer Zeitungshochdruckrotationsmaschine in einem Zeitungsformat gedruckt wurde. Und dann erst kam aus USA die Idee des Buches im Taschenformat nach Deutschland. Und da kombinierte man bei Rowohlt beides zum ro-ro-ro-Taschenbuch: Aber nun mit einer Schrift auf schmalen Kegeln, damit mehr Text auf die Seite geht und weniger Papier verbraucht wird; und mit einer in Neu-Isenburg gebauten Rotationsflexodruckmaschine statt einer Zeitungsrotation u. a. m.

Der Augenzeugenbericht des ehemaligen Rowohlt-Verlagslehrlings und heutigen Hiersemann-Herstellungs-

leiters Reinhold Busch will also weiter nichts, als ein Blitzlicht werfen auf die Taschenbuchherstellung eines bestimmten begrenzten sehr frühen Zeitraums.

DIE HERSTELLUNG EINES RO-RO-RO-TASCHENBUCHS IM JAHRE 1961, VON REINHOLD BUSCH

Seine Daseinsberechtigung hat das Taschenbuch in seinem niedrigem Ladenpreis. Durch ihn erreicht es einen Leserkreis, der dem herkömmlichen Buch verschlossen ist. Dieser Preis wird auf drei Wegen erreicht: In Taschenbuchform erscheinen erstens in der Regel nur Lizenzausgaben, bei denen nur Nebenrechtshonorare zu zahlen sind. Zum Zweiten hat der Taschenbuchverleger Vertriebsmethoden für seine Produktion eingeführt, die zwar im Buchhandel bislang nicht üblich waren, die es ihm aber ermöglichen, hohe Auflagen zu verkaufen. Und drittens wird der niedrige Ladenpreis in der Herstellung erzielt, indem man auf alle entbehrlichen Bestandteile der Buchausstattung verzichtet. Diesen Einsparungen sind Dinge wie der Schutzumschlag, das Vorsatzpapier, das Kapitalband und der Farbschnitt zum Opfer gefallen. An die Stelle des soliden Leineneinbandes ist der flexible Kartonumschlag getreten.

Das schlichte Äußere hat außer im Preislichem noch eine zweite Berechtigung: das Taschenbuch ist nicht für den Bücherschrank bestimmt. Es soll zerlesen und weggeworfen werden. Das Taschenbuch ist also zum Verbrauch bestimmt und erscheint prinzipiell in Großauflagen. Das sind zwei Merkmale, die wir beim herkömmlichen Buch nicht finden, die wir aber von der Tagespresse her gewohnt sind. Daher ist es nicht verwunderlich, dass bei der Herstellung dieses modernen Buchtyps eine ganze Reihe von Techniken verwandt wird, die ursprünglich für die Presse entwickelt wurden. So sieht sich der Taschenbuchhersteller ganz speziellen Problemen gegenüber. Von ihnen soll in diesem Aufsatz die Rede sein.

DER SATZ

Schon bei einem gewöhnlichen Buch spielen die Korrekturkosten in der Kalkulation eine gewichtige Rolle. Beim Taschenbuch jedoch, das auf einer Linotype-Maschine gesetzt wird, kann die Höhe der Korrekturkosten den geplanten Gewinn zum Verlust werden lassen. Das liegt nicht nur daran, dass die Gewinnspanne sehr knapp bemessen ist, sondern ist vor allen Dingen auf den Umstand zurückzuführen, dass das Linotype-Verfahren ein Zeilenguss-Verfahren ist. Das bedeutet, dass wegen einer kleinen Korrektur die ganze Zeile neu gesetzt werden muss. Daher ist es bei Taschenbuchmanuskripten angebracht, sie vor dem Absetzen dem Hauskorrektor des Verlages vorzulegen. Er soll die Rechtschreibung vereinheitlichen und gemeinsam mit dem Autor stilistische Mängel beseitigen.

Wenn das so überarbeitete Manuskript zum Hersteller zurückkehrt, lässt er, wenn die Korrekturen zahlreich sind, es noch einmal abschreiben, denn das Taschenbuch wird im TTS-Verfahren (Teletypesetting) gesetzt. Das Manuskript wird zunächst mit einem Spezialgerät auf ein Lochband übertragen, welches man dann in eine Linotypemaschine einlegt. Von ihm erhält die Maschine die Kommandos, nach denen sie die Matrizen zur Zeile sammelt und gießt.

Wenn man das vom Verlagskorrektor handschriftlich überarbeitete Manuskript zum Setzen geben würde, ohne es nochmals ins Reine zu schreiben, müsste sich der Maschinensetzer, der das Lochband schreibt, außer auf den Tippvorgang auch noch auf die Unleserlichkeiten konzentrieren. Durch diese Ablenkung würden ihm so viele Fehler unterlaufen, dass die Setzerei uns, dem Verlag, Mehrkosten für Satzerschwerungen berechnen müsste. Um teuren Handsatz zu vermeiden, darf der Taschenbuch-Hersteller nur Schriften wählen, die für das Linotype-Verfahren geschnitten sind. So entfallen zum Beispiel alle Grade über 12 Punkt, was bei der Gestaltung eventueller Kapitelüberschriften zu bedenken ist. Als weiteres Beispiel für die Grenzen, die die Technik dem typografischen Eifer setzt, sei noch Folgendes genannt: Im Matrizenmagazin der Linotypemaschine haben die Kapitälchen und die Logotypen die gleichen Kanäle, so dass man sich entscheiden muss, ob man zugunsten eines besser ausgeglichenen Satzbildes auf das beliebte Mittel der Auszeichnung durch Kapitälchen verzichten will. Um die Papierkosten niedrig zu halten, muss der Satzspiegel das zur Verfügung stehende Seitenformat möglichst weitgehend ausnutzen. Daher gilt es, spendiden Satz zu vermeiden und die Stege an allen vier Seiten schmal zu halten. Der Borgis-Schriftgrad wird also bei Taschenbüchern selten überschritten, und der Zeilendurchschuss beträgt in der Regel nur zwei Punkt.

DER DRUCK

Wie für den Satz so wählt der Taschenbuchverleger auch für den Druck ein Verfahren, das bislang nur bei der Tageszeitung gebräuchlich war: den Rotationsbuchdruck. In Amerika hat man den Zeitungsrotationsdruck, der als Druckform eine zylindrische Bleiplatte benutzt, zum Gummirotationsdruck (=Flexodruck) weiterent-

wickelt, der zur Taschenbuchherstellung noch geeigneter ist. Bei diesem Verfahren, das nur für Großauflagen in Frage kommt, wird der Linotypesatz in eine Kunststoffplatte geprägt. Die so entstandene Mater wird unter Druck und Hitze mit Gummi ausgegossen. So gewinnt man eine Druckform, die sich besonders leicht der Form des Druckzylinders anpasst.

Die Gummiplatten nutzen sich im Gegensatz zu anderen Druckstöcken nur langsam ab, da sie beim Druckvorgang nicht auf das Papier gepresst werden sondern es lediglich berühren. Sollten aber bei einem Bestseller-Taschenbuch die Platten doch einmal abgenutzt worden sein, dann kann man von den aufbewahrten Kunststoffmatern neue pressen.

Neben diesen Vorteilen hat das Verfahren aber auch Nachteile. So ist es zum Beispiel auf Grund des geringen Kontaktes zwischen den Druckelementen der Platte und dem Papier schwierig, eine satte und gleichmäßige Farbgebung zu erreichen. Deshalb kommen als Illustrationen nur Abbildungen ohne kompakte schwarze Flächen in Frage.

Als Papier verwendet man für das Taschenbuch Zeitungsdrukpapier. Ist es auch hochwertiges Zeitungspapier, so hat es doch Mängel, die dem Taschenbuch-Hersteller und -Drucker Schwierigkeiten bereiten. Die Quelle der meisten Unannehmlichkeiten ist der Umstand, dass dieses Papier sehr staubt, weil es schwach geleimt ist. Bei einem guten Werkdruckpapier kann eine Rotations-Flexodruckmaschine mit einer Geschwindigkeit von 8000 Druck in der Stunde »fahren«. Bei dem Zeitungspapier aber, das mit seinem Staub die Platten verschmutzt, müssten etwa alle 40 Minuten die Gummiplatten gewaschen werden, was die Leistung auf 6000 Druck/h herabsetzt. Der Hersteller kann dem Drucker dadurch helfen, dass er eine lichte Schrift wählt, die ja große Punzen hat und daher bei einer Papierstaubverschmutzung nicht gleich unleserlich wird.

Eine Gummirotationsmaschine mit vier Druckwerken legt bei 6000 Druck/h 384000 gefaltete Buchseiten aus. Im Vergleich dazu druckt eine zweitourige Schnellpresse (maximales Papierformat 73 x 104 cm) bei einer Leistung von 1200 Druck/h 384000 ungefaltete Seiten. Diese quantitativ unvergleichlich größere Leistung der Rotationsmaschine geht auf Kosten der Qualität.

DER EINBAND

Wie bereits oben erwähnt ist die Großauflage eine wesentliche Voraussetzung für den niedrigen Ladenpreis des Taschenbuches. Der Taschenbuchumschlag hat die Aufgabe, mit seiner farbenprächtigen und häufig auch reißerischen Aufmachung den Leser zum Kauf zu reizen. Er wird in der Regel im Vierfarben-Offset-Druck auf weißen Karton gedruckt und durch Glanzlackierung oder Glanzfolienkaschierung widerstandsfähig gemacht.

Der Verleger muss deshalb mit dem Umschlagentwurf einen Grafiker betrauen, der farblich sicher ist und überdies figürlich zeichnen kann; denn eine figürliche Lösung wirkt auf den Käufer, der sich von der Aufmachung beeinflussen lässt, weit intensiver als eine typografische.

Statt der beim herkömmlichen Buch benutzten Fadenheftung wird das Taschenbuch gelumbeckt, wie man das Klebebinde-Verfahren nach seinem Erfinder nennt. Im Gegensatz zur Faden- oder Drahtheftung wird beim Lumbecke nicht nur der Kopf-, Fuss- und Seitenrand beschnitten sondern auch der Bund. Der beschnittene Bund wird gegen eine rotierende Walze, die mit Kleister bedeckt ist, gepresst. Dabei wird der Buchblock leicht aufgefächert und die Masse dringt im Bruchteil eines Millimeters zwischen die Blätter. Das muss der Hersteller bei der Bestimmung des Bundsteges bedenken, denn durch dieses Eindringen des Kleisters zwischen die Blätter fällt über die eigentliche Beschnittzugabe hinaus noch etwas vom Bundsteg weg. Da der Bundsteg beim Taschenbuch ohnehin knapp bemessen ist, besteht die Gefahr, dass der Leser nur mit Mühe die Zeilenanfänge oder -enden lesen kann, weil sie zu weit im Bund stehen. Diese Gefahr wird dadurch noch erhöht, dass die schnell arbeitende Falzmaschine, die mit der Rotationsmaschine gekoppelt ist, nicht immer sauber falzt, so dass der Satzspiegel leicht ein wenig verrutscht.

Das Einhängen des Buchblocks in den Einband, dessen Rücken aus Kartons oder Leinen besteht, muss geschehen, wenn der Kleber noch feucht ist, damit der Umschlag sich fest mit dem Buchblock verbindet.

Die schwierige und interessante Aufgabe des Taschenbuchherstellers ist es, trotz der engen Grenzen, die ihm die knappe Kalkulation und die damit verbundenen technischen Einschränkungen belassen, eine typografisch und buchtechnisch vertretbare Lösung zu finden. Denn obwohl das Taschenbuch nicht für den Bücherschrank bestimmt ist, muss seine Form im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten dem geistigen Gehalt des Werkes würdig sein.

Quellennachweis: Die Arbeit basiert auf Beobachtungen, die ich während einer dreimonatigen Volontärzeit in dem grafischen Großbetrieb Clausen & Bosse in Leck/Schleswig-Holstein machte. Quellenmaterial habe ich deshalb nicht gebraucht.

DEUTSCHE ARBEITSSCHUTZAUSSTELLUNG – TEIL DER EXPO 2000

Die Deutsche Arbeitsschutzausstellung (DASA) informiert auf ca. 13 000 m² über das Arbeitsleben und seinen Stellenwert in der Gesellschaft. Die Ausstellung ist weder mit einem Technikmuseum noch mit einem Ser-

vice-Center zu vergleichen, sondern hat durch ihre spezifische Verbindung von klassischer Museumsgestaltung und moderner Ausstellungsdidaktik einen in der Museumslandschaft unverwechselbaren Stil. Vermittlungsmethoden, die mit dem Verstand zugleich auch das Gefühl und die Gesamtheit der Sinne ansprechen, machen das Besondere der Ausstellung aus. Kunst spielt dabei eine wichtige Rolle. 1996 wurde die DASA als »bestes neues Industrie- und Technikmuseum in Europa« ausgezeichnet.

Die Ausstellung veranschaulicht Themen und Inhalte des Arbeitsschutzes und der Arbeitsmedizin in szenischen Situationen, eingebettet in die Darstellung von Tätigkeitsfeldern aus unterschiedlichen Branchen.

In der Ausstellungseinheit »Im Wettlauf der neuesten Nachrichten« wird die Arbeit bei der Zeitungsherstellung und anderen Druckmedien vom letzten Jahrhundert bis heute dargestellt. Die DASA versteht sich als bildungsaktive Einrichtung, als ein Forum für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin und bietet die Möglichkeit, Tagungen, Symposien u.ä. abzuhalten. Sie ist ausgewählt als eines der »weltweiten Projekte« der Weltausstellung EXPO 2000 und wird im Mai 2000 fertiggestellt sein.

DEM SO GENANNTEN »HAUS FÜR INDUSTRIEKULTUR« IN DARMSTADT DROHT DIE SCHLISSUNG – HILFE!!

Wir zitieren besser aus dem »Darmstädter Echo« vom 6. März 1999, denn sonst würde diese Meldung leider sehr polemisch ausfallen!

»Der Kredit in Höhe von 2,5 Mio. DM, der uns von Anfang an belastete, bricht uns das Genick« (Hanne Skrobli). »Die 160 000 DM jährlichen Zinsen sind nicht zu bewältigen«. »Insgesamt steckten die Förderer etwa 10 Mio. DM in die Sanierung der (wunderschönen und zweckentsprechenden) Jugendstilhalle« (Echo). »Die Druckmaschinenindustrie, die sich finanziell engagieren wollte hat dies nicht getan« (Brigitte Kuntsch, Geschäftsführerin).

Die Gieß-, Setz- und Druckmaschinen sind in gebrauchsfähigem Zustand und werden z. T. vorgeführt. »Wenn Konkurs angemeldet und das Gebäude verkauft werden müsste, würde das Geld maximal reichen, den Kredit abzulösen und für die wertvollen Maschinen wird höchstens ein Liebhaberwert gezahlt« (H. Skrobli). Nun soll wieder einmal die Stadt der Retter sein – während die beiden größten deutschen Druckmaschinenhersteller blühen und gedeihen.

C. W. Gerhardt

Impressum

Das Journal für Druckgeschichte (Neue Folge) ist das offizielle Informationsorgan des Internationalen Arbeitskreises Druckgeschichte (IAD)/Working Group for Printing History/Cercle d'Etudes de l'Histoire de l'Imprimerie

Herausgeber: Dr. Claus W. Gerhardt

Redaktion: Dr. Claus W. Gerhardt, Monika Kiss

Adresse für Beiträge und Mitteilungen:

Dr. Claus W. Gerhardt, Heidenreichstraße 1, D-64287 Darmstadt

Das Journal erscheint viermal jährlich, eingehftet im Deutschen Drucker. Den Mitgliedern des IAD werden diese Ausgaben kostenlos zugestellt.

Adresse des Arbeitskreises:

Gertraude Benöhr
c/o Gutenberg-Gesellschaft
Liebfrauenplatz 5, D-55116 Mainz